

»Wenn man den Schlüssel abgegeben hat, darf man da offiziell nicht mehr hin. Ich glaube auch, dass mindestens neunzig, wenn nicht sogar hundert Prozent aller Bürger sich einen Schlüssel vom alten Haus behalten haben.«²

Das Haus, von dem Herr K. hier spricht, steht nicht mehr; es existiert keine Tür, die mit seinem Schlüssel zu öffnen wäre. Der gesamte Ort, in dem Herr K. bis 2006 lebte, wurde zugunsten der Braunkohleförderung abgerissen.

Seit den 1950er Jahren müssen im Raum Garzweiler bei Köln Menschen ihren alten Wohnort verlassen und an anderer Stelle neu siedeln. Die *RWE Power AG* betreibt in dieser Region einen großflächigen Braunkohletagebau, dessen stetigem Fortschreiten immer wieder Dörfer weichen müssen. Die BewohnerInnen der abgebaggerten Ortschaften sollen – so der Plan der Bezirksregierung Köln – möglichst geschlossen zu den jeweils neuen Standorten umgesiedelt werden.³ Allein im Abbaugelände Garzweiler sind seit 1990 sieben Dörfer verlegt worden; vier Ortschaften befinden sich derzeit im Prozess der Umsiedlung, sechs weitere werden bis zum Jahr 2019 folgen.⁴



Tagebau Garzweiler II (Photo: Susanne Lohmann)

1 Der folgende Aufsatz geht aus meiner im Sommersemester 2012 fertiggestellten Bachelorarbeit hervor: Susanne Lohmann: »WIR überTRAGEN die HEIMAT« – Zur Bedeutung mitgenommener Dinge im Kontext der Umsiedlungserfahrung. Unveröff. Bachelorarbeit, Hamburg 2012.

2 Interview vom 05.10.2011, Herr K. (Otzenrath), Transkript, S. 10. Alle im Weiteren angeführten Zitate wurden zum Zwecke besserer Lesbarkeit geglättet und von regionalen Dialekten bereinigt.

3 Vgl.: Umsiedlerfibel. Ein Handbuch für die Umsiedler im Rheinischen Braunkohlerevier. Bezirksregierung Köln. 3. Ausgabe, November 2004, S. 11.

4 Vgl. <http://www.rwe.com/web/cms/de/1140230/umsiedlung/meine-umsiedlung/> (Stand: 05.08.2012).

Ausgehend von der Annahme, dass die Umsiedlung ein prägendes Ereignis im Leben der Betroffenen darstellt, richtete sich mein Erkenntnisinteresse in der Untersuchung auf die Frage, welche Taktiken und Strategien zur Bewältigung dieser Erfahrung angewendet werden.

Bei der Analyse des empirischen Materials,⁵ das in zwei vom Braunkohletagebau betroffenen Orten⁶ erhoben wurde, zeigte sich, dass viele UmsiedlerInnen bestimmte Dinge beim Umsiedlungsprozess sehr bewusst zur Mitnahme an den neuen Ort auswählen und ihnen damit einen besonderen Wert beimessen.⁷ So berichtet Herr K. aus Otzenrath, wie eingangs zitiert, dass er auch nach der offiziellen Hausübergabe an den Bergbautreibenden heimlich einen Schlüssel zu seinem alten Haus behalten habe.⁸ Seine alte Küchentür baute er vor der Übergabe aus und setzte sie im neuen Haus zwischen Wohnhaus und Garage ein. Eine Sauna wurde nach dem Verkauf des alten Hauses vom ehemaligen Besitzer zurückgekauft und nachträglich ins neue Haus geholt.⁹ Auf einem jährlich stattfindenden Handwerkermarkt in Otzenrath wurden während meiner Feldforschungszeit 2011 diverse Dekorationsobjekte aus Holz angeboten – das Material hierzu stammte von Kirchenbänken, die vor dem Abriss aus der alten Kirche ausgebaut werden konnten.¹⁰

Welche Handlungsmuster und Strategien zeigen sich in der Mitnahme der Dinge?¹¹ Wie werden diese Dinge emotional aufgeladen, welche symbolische Bedeutung wird ihnen eingeschrieben? Die den Menschen umgebende materielle Umwelt, so die hier grundlegende Annahme, spielt eine tragende Rolle für dessen Wahrnehmung und Handeln.¹² In der Entwicklung der volkskundlichen Auseinandersetzung mit materieller Kultur

5 Neben Wahrnehmungsspaziergängen und Beobachtungen in den Orten führte ich qualitative Einzel- und Gruppeninterviews mit mehreren BewohnerInnen. In den Gruppeninterviews gab ich zu Beginn lediglich ein paar kurze Informationen zu meinem Forschungsprojekt und verhielt mich im weiteren Verlauf der Diskussionen eher passiv zuhörend, um den Gesprächsfluss der untereinander bekannten Personen nicht zu stören. Vgl. hierzu Ralph Bohnsack: Gruppendiskussion. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2007, S. 369–384, hier S. 380 ff.

Alle Interviews wurden ohne zuvor erstellten Leitfaden geführt. Ergänzt wurden die Interviews durch informelle Gespräche, die Sichtung der Internetauftritte der beiden Orte, Zeitungsartikel, die Umsiedlerfibel – eine Art Leitfaden für UmsiedlerInnen – sowie einige Broschüren, wie z. B. des ansässigen Schützenvereins oder der Kollpingfamilie.

6 Meine Analyse basiert auf einer Feldforschung, welche ich im Herbst 2011 in zwei Ortschaften im Raum Garzweiler durchführte. Die BewohnerInnen des Ortes Otzenrath wurden zwischen 1999 und 2008 an den aktuellen Standort umgesiedelt. Der Ort Borschemich befindet sich seit 2006 in der Phase der Umsiedlung; diese wird voraussichtlich 2015 abgeschlossen sein.

7 Ich beziehe mich dabei auf einzelne, von den Befragten in den Interviews besonders hervorgehobene Dinge. Die Gesamtheit der beweglichen Güter soll hier nicht untersucht werden.

8 Vgl. Herr K. (Otzenrath), wie Anm. 2, S. 10.

9 Vgl. ebd., S. 26 f.

10 Vgl. ebd., S. 24.

11 Die Begriffe ›Objekt‹ und ›Ding‹ werden in den folgenden Ausführungen synonym verwendet.

12 Vgl. Hans Peter Hahn: *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin 2007, S. 31.

zeigte sich, dass eine sinnvolle Interpretation der Dinge nur dann fruchtbar ist, wenn die Objekte in den Kontext der mit ihnen verknüpften Handlungen gestellt werden, die Perspektive auf das physische Artefakt also um den Blick auf soziale Kontexte und beteiligte AkteurInnen ergänzt wird.¹³ Zum Verstehen von Dingen und ihrer individuellen Bedeutung hält Albrecht Lehmann in diesem Sinne fest: »Dinge sind in ihrer Bedeutung und Aussage als kulturelles Wissen stets nur durch kulturelle Formen, durch Sprache, Bilder und Musik, also über den Menschen, zum Sprechen zu bringen.«¹⁴ Kann, wie im Fall meiner Forschung, der konkrete Umgang mit den Dingen nicht direkt, z. B. während des Umzuges oder Hausbaus, beobachtet werden, so können doch durch das Sprechen über diese Dinge Einblicke in Wahrnehmung, Bedeutungszuschreibung und Handlungsmuster der AkteurInnen gewonnen werden.

Für die folgenden Ausführungen werde ich mich auf zwei Strategien konzentrieren, die auf kollektiver und individueller Ebene ein Heimatkonzept konstruieren, welches angesichts alltagsweltlicher Veränderungen Orientierung und Kontinuität zu liefern verspricht.

Kollektive Strategien: Wanderung mit ›Heimaterde‹

Auf Initiative von Herrn S. fand im Frühjahr 2011 ein öffentlicher Festumzug von Alt- nach Neu-Borschemich statt. Unter dem Motto »WIR überTRAGEN die HEIMAT« wurde an verschiedenen Plätzen im alten Dorf je eine Schaufel Erde aufgenommen und in einer Wanderung an den neuen Standort getragen. Der Umzug wurde von ca. 200 BewohnerInnen des Ortes Borschemich begleitet. Der Fußmarsch führte durch einige angrenzende Dörfer und endete in Neu-Borschemich, wo die Erde unter einer neu gepflanzten Linde verstreut wurde.¹⁵



Wanderung von Alt- nach Neu-Borschemich (Photo: Udo Rosen. URL: <http://www.borschemich.de/beimat-uebertragen.html>)

13 Vgl. Hahn, ebd., S. 9.

14 Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 77.

15 Vgl. Interview vom 27.09.2011, Herr S. (Borschemich), S. 14 f.

Der Verlust des bisher als selbstverständlich wahrgenommenen materiellen Umfeldes führt, so der Kulturwissenschaftler Jan Assmann, zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit den bis dahin weitgehend unreflektierten Strukturen des sozialen Lebens.¹⁶ In der Bewältigung dieser Erfahrung spielen die Wanderung zum neuen Ort sowie die Mitnahme der ›Heimaterde‹ eine besondere Rolle. Herr S. beschreibt den Umzug als symbolischen Abschied vom alten Ort und zugleich als neuen, offiziellen Anfang:

»So und dann ist mir die Idee gekommen, dass es ja sehr schön wäre, wenn man nicht nur einfach [...] Alt verlässt, aufgibt und nach Neu geht, sondern auch sinnbildlich den Mittelpunkt des sozialen Lebens verpflanzt. [...] Und das indem, dass wir uns dann versammelt haben. Haben an Haus Paland, haben am Martinus dort drüben und oben an den Priestergräbern [...] Heimaterde aufgenommen, haben sie in Behältnisse [...] gegeben [...] und haben dann hier an der Stelle auch, ich sag mal, offiziell Abschied genommen und sind denn [...] zu Fuß nach Borschemich-Neu gegangen.«¹⁷

Herr S. setzt in seinen Ausführungen über diese Wanderung die eingesammelte Erde mit dem ›Mittelpunkt des sozialen Lebens‹ gleich, den es in den neuen Ort zu überführen gelte. Durch den Akt des Hinübertragens der Erde wird die Umsiedlungserfahrung zum verbindenden Element zwischen den Betroffenen. Die gemeinsame Wanderung und die Mitnahme der Erde machen das Verlassen des alten Ortes zu einer kollektiven Erinnerung und überführen sowohl die Erinnerungen an den alten Ort als auch die Erinnerung an den Festumzug in das kulturelle Gedächtnis¹⁸ der BewohnerInnen Borschemichs. Die Erfahrung des Abschieds wird positiv umgedeutet: Mit der Übertragung der Heimaterde gestalten die TeilnehmerInnen einen symbolischen Abschied und stellen auf diese Weise erneut eine Gemeinschaft her. Durch die Wanderung als stärkenden Impuls schaffen sie eine Wir-Identität: die Imagination eines Kollektivs, mit welchem sich die Mitglieder einer Gruppe identifizieren.¹⁹

Neben der sozialen Bedeutung der Wanderung spielt die mitgenommene Erde als Objekt eine besondere Rolle. Die Kunsthistorikerin Monika Wagner identifiziert Materialien als »Indikatoren gesellschaftlicher Empfindlichkeiten.«²⁰ Im Falle der

16 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 144.

17 Herr S. (Borschemich), wie Anm. 15, S. 14 f.

18 Vgl. Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, S. 29 ff.

19 Vgl. Assmann, wie Anm. 16, S. 132.

20 Monika Wagner: Materialien als soziale Oberflächen. In: dies./Dietmar Rübel (Hg.): Material in Kunst und Alltag. Berlin 2002, S. 101–118, hier S. 101. (=Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte. Studien, Theorien, Quellen, 1).

Wanderung manifestieren sich die spezifischen Empfindlichkeiten im Indikator Erde.²¹ Durch die kollektive Übertragung in den neuen Ort wird die Erde mit symbolischer Bedeutung aufgeladen und fungiert somit als Erinnerungsobjekt im Sinne der Analysen der Volkskundlerin Ruth-E. Mohrmanns: Je nach Kontext können verschiedene Dinge völlig unabhängig von ihrem ursprünglichen Funktionswert Erinnerungen speichern. Auslöser für die Aufladung von Gegenständen mit bestimmten Erinnerungen seien häufig äußere Anlässe, insbesondere einschneidende Erfahrungen.²²

Die Plätze im alten Ort, an denen jeweils etwas Erde aufgenommen wurde, wurden bewusst gewählt²³ und die mit diesen Orten verknüpften Bedeutungen dabei der Erde in kondensierter Form eingeschrieben und somit sinnbildlich übertragbar gemacht. So fungiert die Erde in ihrer physischen Stofflichkeit während der Wanderung als Erinnerungsträger für die Plätze, die in ihrer konkreten Örtlichkeit zurückgelassen werden müssen.

Der Titel der Wanderung, »WIR überTRAGEN die HEIMAT«, verweist durch die gewählte Groß- und Kleinschreibung auf die bewusst intendierte Mehrdeutigkeit des Übertragens, nämlich im konkreten wie auch im abstrakten Sinne. Durch die konkrete Mitnahme eines kleinen Teils der Erde wird auch die »Heimat« symbolisch übertragbar gemacht.

»Dem Energiehunger dieser Welt, unermesslich, unstillbar, werden wir geopfert: unser ganzes Dorf, unsere Straßen und Denkmäler, unsere Vereine und Gemeinschaften, unsere Nachbarschaften, unsere Familien, unsere Bäume und Pflanzen, und am Ende auch die Erde, auf der wir geboren wurden, auf der wir laufen lernten, auf der wir gespielt, gelacht und geküsst haben. Auf der wir weinten, auf der wir trauerten, auf der wir erwachsen wurden: um Verantwortung von Generatio-

21 Dass der Gegenstand Erde aus kulturhistorischer Perspektive vielfältigen Bedeutungszuschreibungen unterliegt, die z. T. auch kritisch zu betrachten sind, zeigt beispielsweise die Rezeption eines Kunstwerkes von Hans Haacke aus dem Jahr 2000, welches im Reichstagsgebäude in Berlin installiert wurde. Die Installation zeigt in Bezug zur Inschrift »Dem deutschen Volke« auf der Reichstagsfassade den aus der Vogelperspektive zu lesenden Schriftzug »Der Bevölkerung«, der dem Kunstwerk zugleich seinen Namen verleiht. Die Basis des Schriftzuges bildet ein Pflanzenbeet, dessen Erde aus den Wahlkreisen der Bundestagsabgeordneten bezogen wurde. Vgl. hierzu: <http://www.bundestag.de/kulturrundgeschichte/kunst/kuenstler/haacke/derbevoelkerung/projekt/index.html> (Stand: 28.06.2012). Für einen guten Überblick über den Wandel der Konnotationen von Erde vgl. Monika Wagner: Erde. In: dies./Dietmar Rübel/Sebastian Hackenschmidt (Hg.): Lexikon des künstlerischen Materials. Werkstoffe von Abfall bis Zinn. München 2010, S. 74–77. In meiner Analyse wird die symbolische Aufladung der Erde ganz aus dem empirischen Material abgeleitet.

22 Vgl. Ruth-E. Mohrmann: Dingliche Erinnerungskultur im privaten Bereich. In: Brigitte Bönisch-Brednich/Rolf W. Brednich/Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 209–217, hier S. 211 ff. (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 5).

23 Nach Aussage von Herrn S. handelt es sich dabei um besondere Orte, die, wie sich in weiteren Interviews herausstellte, ihrerseits mit symbolischer Bedeutung aufgeladen sind. Das Martinus-Denkmal, welches den Schutzpatron des Ortes zeigt, sei bei früheren Dorffesten regelmäßiger Versammlungsort für Paraden und Festreden gewesen. Haus Paland ist ein in Privatbesitz befindliches, burgähnliches Anwesen aus dem 13. Jahrhundert, auf dessen Grundstück die jährliche Dorfkirme abgehalten wurde. Die frühere Nutzung dieser Orte für offizielle Anlässe und Dorffeste und die Tatsache, dass diese Plätze für das Aufnehmen von Heimaterde ausgewählt wurden, zeigt, dass sie mit positiven und gemeinschaftsstiftenden Erinnerungen konnotiert werden. Vgl. Herr S. (Borschemich), wie Anm. 15, S. 14.

nen zu Generationen zu übernehmen, zu können und zu dürfen. Dies alles nimmt uns der Bagger in kurzer Zeit! In ganz kurzer Zeit!²⁴

In dieser Ansprache wie auch in den Interviews zeigt sich, dass der Heimatbegriff²⁵ häufig räumlich – in Bezug auf den alten Ort – gedacht wird; gleichzeitig wird er immer wieder mit Erinnerungen an zurückliegende Ereignisse oder Personen verknüpft.²⁶ Herr S. zeichnet hier das Bild eines für alle BewohnerInnen gleichsam gültigen Lebenslaufs, in das er sich durch die Betonung des ›Wir‹ einschließt. Über die Darstellung des gemeinsamen Herkunftsortes sowie der Jeden und Jede in gleichem Maße betreffenden Erfahrungen und Emotionen, die mit diesem Ort verbunden werden, wird der gemeinschaftliche Charakter betont. Die Erinnerungen an das Vergangene werden durch das Konzept Heimat greifbar gemacht und manifestieren sich in der Erde als physischem Objekt.

Der neu gepflanzte Lindenbaum, unter welchem die Erde am neuen Ort verstreut wird, verkörpert in Anlehnung an die Linde im alten Ort den symbolischen Mittelpunkt des Dorfes.²⁷ Im Moment des Verstreuens verbinden sich die symbolische Bedeutung der Erde und die des Baumes, welcher den zentralen Punkt des Ortes markiert und gleichzeitig als Gedächtnisort fungiert. Konrad Köstlin hält fest, dass die Verknüpfung von Gedenken mit Orten seit Beginn des 19. Jahrhunderts gängige kulturelle Praxis geworden sei.²⁸ Die neu gepflanzte Linde soll an den großen Lindenbaum im alten Ort erinnern. So erfüllt sie zwei Funktionen: Zum einen wird sie wie die alte Linde zum symbolischen Mittelpunkt des neuen Ortes erklärt, zum anderen verweist sie auf den alten Ort. Der auf diese Weise geschaffene Gedächtnisort fordert also durch die »Erinnerung an seine Konstituierung [...] die symbolische Verstetigung als immer neue Versicherung«.²⁹

Die Historizität, die die mehrere hundert Jahre alte Linde verkörpert, kann in den

24 Ansprache anlässlich der Gefallenenehrung; Frühkirmes 2010, Herr S. (Borschemich), S. 2.

25 Die theoretische Aufladung des Heimatbegriffs soll an dieser Stelle nicht umfassend fachgeschichtlich verortet oder in ihrer symbolischen oder ideologischen Aufladung in Alltagsdiskursen diskutiert, sondern aus der Perspektive der Befragten verhandelt werden. Einen guten Überblick über den aktuellen Stand der volkswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff bietet Beate Binder: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 1–17.

26 Auch Hermann Bausinger thematisiert in seiner Studie zu neu angelegten Wohnsiedlungen der 1950er Jahre im Stuttgarter Raum die Problematik der vielschichtigen und zumeist diffusen Konnotationen des Heimatbegriffs, besonders im Kontext von Flucht und Vertreibung. Hermann Bausinger/Markus Braun/Herbert Schwedt (Hg.): Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Tübingen 1959, hier besonders S. 156–160.

27 Vgl. Herr S. (Borschemich), wie Anm. 15, S. 5.

28 Vgl. Konrad Köstlin: Die Verortung des Gedenkens. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem Adalbert Stifter Verein München und der Heimatpflegerin der Sudetendeutschen. Freiburg 2004, S. 13–29, hier S. 15.

29 Köstlin, ebd., S. 24.

Augen der UmsiedlerInnen von dem jungen Bäumchen im neuen Ort allerdings kaum ersetzt werden. Wie Frau W. im Interview erklärt, sei diese Diskrepanz von vielen BewohnerInnen beim Pflanzen negativ bewertet worden: »Dahinten war die Linde ja gepflanzt worden, das Lindenbäumchen, wo wir alle drüber entrüftet sind.«³⁰ Dennoch kann der neue Baum durch die Tatsache, dass er im Vergleich zum alten nur wenig Ehrwürdigkeit auszustrahlen vermag, gleichzeitig ein Symbol für den Neuanfang des jungen Dorfes sein. So kann die neue Linde im Laufe der Zeit zu einem Gedächtnisort werden, in den sich Erinnerungen an den neuen Ort ebenso einschreiben werden, wie es bei dem alten Baum am alten Ort geschehen ist.

Individuelle Strategien: Nachbau des alten Wohnhauses

Herr F. baute vor ca. 30 Jahren sein Wohnhaus in Otzenrath nach eigenen Wünschen und Vorstellungen.³¹ Neben der Übernahme des größten Teils der Wohnungseinrichtung beschloss er, das neue Haus in seiner Bauweise dem im alten Ort so weit wie möglich nachzuempfinden.



Wohnbaus in Otzenrath-neu (Photo: Herr F.)

30 Interview vom 27.09.2011, Frau W. (Borschemich), Themenverzeichnis, S. 2.

31 Vgl. Interview vom 01.10.2011, Herr F. (Otzenrath), S. 2.

Durch den Nachbau wird dem neuen Haus die Erinnerung an das alte eingeschrieben. Kann das alte Haus in seiner konkreten Materialität nicht mit in den neuen Ort genommen werden und somit nicht direkt als Erinnerungsobjekt fungieren, wählt Herr F. als alternative Strategie die indirekte Mitnahme durch die Wiederverwendung der alten Baupläne. Abweichend von Ruth-E. Mohrmanns These über die Ablösung von Erinnerungsobjekten aus ihrem ursprünglichen Gebrauchszusammenhang dient das neue Wohnhaus neben seiner Erinnerungsfunktion zwar auch weiterhin praktischen Zwecken.³² Das neue Haus wird jedoch durch den alten Bauplan zu einem Abbild des alten. Es verweist durch seine Bauart nicht nur auf die Eigenschaften des alten Hauses, sondern bewahrt gleichzeitig die Erinnerungen, welche schon an das Haus im alten Ort geknüpft waren.³³ Die Erinnerung an das alte Haus wird mit dem neuen Haus als Ort verknüpft und somit gemäß Köstlins Ansatz zum Zeichen, das sich den Veränderungen durch die Umsiedlung widersetzt.³⁴ Neben der Kopie des alten Hauses auf baulicher Ebene nahm Herr F. den größten Teil der Wohnungseinrichtung mit in das neue Haus:

»So was an Einrichtungsgegenständen und so weiter haben wir weitgehend alles übernommen. Sind zwar viele Leute, die haben sich dann komplett neu eingerichtet, aber das haben wir nicht gemacht. Ja, das war auch ne Ausgabe, die nicht nötig war. Wenn man natürlich Sachen hat, die total nix mehr wert sind, dann ist ja klar. Wir haben eine neue Küche gekauft, ja, das war es aber denn auch.«³⁵

Die Mitnahme der alten Einrichtungsgegenstände führt dazu, dass sich die bauliche Ähnlichkeit zum alten Haus zudem mit den alten Möbeln verbindet. Hannah Arendt bezeichnet die durch Objekte repräsentierte Kontinuität als wichtiges Element zur Stabilisierung von subjektiver Identität mittels der Stabilisierung des Alltags:

»So gesehen, haben die Welt Dinge die Aufgabe, menschliches Leben zu stabilisieren, und ihre ›Objektivität‹ liegt darin, daß sie der reißenden Veränderung des natürlichen Lebens [...] eine menschliche Selbigkeit darbieten, eine Identität, die sich daraus herleitet, daß der gleiche Stuhl und der gleiche Tisch den jeden Tag veränderten Menschen mit gleichbleibender Vertrautheit entgegenstehen.«³⁶

Die nach wie vor gleich bleibende Einrichtung ermöglicht in Verbindung mit dem wiederverwendeten Grundriss die Beibehaltung alter Laufwege und Handlungsabläufe und

32 Vgl. Mohrmann, wie Anm. 22, S. 211 ff.

33 Vgl. Andreas Hartmann/Peter Höher/Christine Cantauw/Uwe Meiners/Silke Meyer (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Münster/New York 2011. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 116).

34 Vgl. Köstlin, wie Anm. 28, S. 26.

35 Herr F. (Otzenrath), wie Anm. 31, S. 15.

36 Hannah Arendt: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München 2002, S. 162.

vermittelt so Vertrautheit und Orientierung.³⁷ Sie schwächt die durch die Umsiedlung unvermeidbaren Veränderungen des gesamten Alltags im unmittelbaren Wohnbereich ab und sorgt so für ein gewisses Maß an Kontinuität innerhalb der Umsiedlungserfahrung. Schon in seiner Studie zu Neusiedlungen von Flüchtlingen aus Gebieten östlich der deutsch-polnischen Grenze stellte Hermann Bausinger in Anlehnung an Hans-Paul Bahrdt fest, dass besonders »die zum Mikrokosmos ausgebaute Wohnung [als] Ersatz für die verlorene Heimat«³⁸ fungieren kann.

In Bezug auf die Motivation, sein neues Haus dem alten nachzuempfinden, argumentiert Herr F. im Interview sehr pragmatisch und erklärt, er habe sich aus Gründen der Vereinfachung für einen Nachbau entschieden:

»Naja, wir haben uns ja wohl die Planung des eigenen Hauses, sag ich mal, [...] dadurch etwas vereinfacht ... Weil wir einfach der Meinung waren, so wie es vorher war, so war es gut, möchten wir auch wieder so haben.«³⁹

Mit seiner Aussage reduziert Herr F. seine Entscheidung auf eine rein sachliche Ebene, indem er die Motivation für den Nachbau aus dessen Praktikabilität ableitet. Auch die Weiternutzung des bisherigen Mobiliars deutet auf diese pragmatische Orientierung. Gleichzeitig weist seine Feststellung, er habe das alte Haus rekonstruieren wollen, weil es in seinen Augen bereits gut war, darauf hin, dass neben dem Pragmatismus auch eine gewisse Wertschätzung und damit ein Streben nach Erinnerung sein Handeln bestimmen. Tatsächlich scheint die angestrebte Vereinfachung während der Bauphase eher zu Problemen – unter anderem mit der beauftragten Architektin – geführt zu haben:

»Ja wir haben dann zwar auch mit der Architektin etwas kämpfen müssen, die hatte natürlich auch ihre Vorstellungen, wie ein neues Haus aussehen soll. Das stimmte allerdings dann nicht so ganz mit unseren Vorstellungen überein. Und ja gut, aber schließlich hat die sich dann doch damit einverstanden erklären müssen. Wir haben das ja nun schließlich bezahlt, was sie für uns macht.«⁴⁰

Durch die Interviewsituation gezwungen, das eigene Handeln retrospektiv zu legitimieren, fürchtet Herr F. möglicherweise um die Konsistenz seiner Argumentation. So wirken seine Ausführungen bezüglich des Hausbaus zunächst unsicher; häufig relativiert er einzelne Aussagen durch selbstironische Formulierungen oder Lachen zwischen den Sätzen:

»Wir hatten dann allerdings >lacht< uns in den Kopf gesetzt, wir wollten ein Haus bauen, das genauso aussieht, wie unser altes Haus.«⁴¹

37 Vgl. Hahn, wie Anm. 12, S. 37.

38 Hans-Paul Bahrdt zitiert nach Bausinger, wie Anm. 26, S. 177.

39 Herr F. (Otzenrath), wie Anm. 30, S. 15 f.

40 Ebd., S. 16.

41 Ebd., S. 5, vgl. auch S. 8, 10, 14.

Der Eindruck, er befürchte ablehnende Reaktionen auf sein Handeln, wird jedoch im weiteren Verlauf des Interviews widerlegt. Neben dem von Herrn F. als Hauptmotiv für den Nachbau angeführten Pragmatismus zeigt sich, dass die Ähnlichkeit des neuen Hauses mit dem alten auch soziale Funktionen erfüllt. Herr F. grenzt sich mit seinem Eigensinn von anderen UmsiedlerInnen in seinem Umfeld ab:

»Ich glaube, das ist in den meisten Fällen nicht so passiert. Alle anderen haben gesagt: Nee, das, was ich da hab, das könnte ich ja noch besser haben und so weiter. Das wird in den meisten Fällen so gewesen sein. Aber, dass einer das genauso wollte wie es war, ist sicherlich eine Ausnahme.«⁴²

Die Feststellung, nur wenige UmsiedlerInnen hätten ebenso wie er selbst den größten Teil der Wohnungseinrichtung übernommen oder gar das alte Haus nachgebaut, lässt sein Vorgehen als Merkmal einer Distinktionsstrategie erscheinen, indem sich Herr F. durch die Erläuterung des eigenen Handelns von anderen zu unterscheiden sucht.⁴³ Neben der bereits thematisierten Unsicherheit in Bezug auf die mögliche Wirkung des eigenen Handelns auf andere klingt in diesen Aussagen auch ein gewisser Stolz auf die Einzigartigkeit seiner Entscheidung an. Besonders deutlich wird dies in Erzählungen über häufige Reaktionen von BesucherInnen im neuen Haus: »Und wenn Leute, die unser altes Haus gekannt haben, hier reinkommen, die sagen: Oh, wir sind ja in Alt-Otzenrath!«⁴⁴

Die Einrichtung der eigenen Wohnung oder des Hauses gibt Auskunft über die soziale Identität einer Person.⁴⁵ Persönliche Orte fungieren somit als Symbolträger für die Selbstpräsentation gegenüber anderen.⁴⁶ Zusätzlich kann das Haus von Herrn F. durch seine bauliche Struktur in Verbindung mit den alten Einrichtungsgegenständen, auch über die individuelle Wahrnehmung hinaus, Erinnerungen an den alten Ort evozieren und wird so eine Art Stichwortgeber für Gespräche über Vergangenes. So können individuelles und soziales Gedächtnis miteinander vernetzt werden, um sich gegenseitig zu festigen und die Erinnerung an den alten Ort im sozialen Gedächtnis präsent zu halten.⁴⁷

Trotz des Versuches, das alte Haus so ähnlich wie möglich am neuen Ort nachzubauen, gibt es einige Abweichungen im Neubau. Aufgrund einer veränderten Grundstücksgröße mussten die alten Baupläne in Teilen an die neuen örtlichen Gegebenheiten angepasst werden:

42 Ebd., S. 5.

43 Vgl. ebd., S. 15.

44 Ebd., S. 5.

45 Vgl. Tilmann Habermas: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. Berlin/New York 1999, S. 243.

46 Vgl. ebd., S. 122.

47 Vgl. Aleida Assmann, wie Anm. 19, S. 25.

»Ja, der Grundriss ist eigentlich genauso, im Obergeschoss ist es etwas anders geworden. Das kam aber auch daher ... wir haben hier an der Straßenfront, das eigentliche Haus haben wir einen halben Meter weniger als im alten Ort. Und da musste man etwas quetschen. [...] Ja gut, da ist zwar immer nur hier und da jeweils zehn Zentimeter, aber das summiert sich dann und irgendwie hat es sich im Obergeschoss anders ausgewirkt als hier unten. Aber trotzdem – ist ganz gut geworden.«⁴⁸

In gewisser Hinsicht entzieht sich also das neue Haus den gestellten Anforderungen insofern, als dass es dem angestrebten Effekt der größtmöglichen Ähnlichkeit im oberen Geschoss Grenzen setzt. Dieser »Eigensinn der Dinge«⁴⁹ verlangt von den übrigen AkteurInnen ein gewisses Improvisationstalent. Im Umgang mit der leicht veränderten Raumaufteilung im neuen Haus zeigt Herr F. jedoch ein hohes Maß an Toleranz. So betont er mehrfach seine Zufriedenheit in Bezug auf das neue Haus.⁵⁰ Nicht zuletzt können möglicherweise gerade die kleinen Abweichungen vom alten Haus die Erinnerungen daran in besonderer Weise lebendig halten. Doch muss dieser Umstand nicht ausschließlich im Sinne einer Unterstützung der Verlustkompensation verstanden werden. Die baulichen Veränderungen können mit Blick auf die Zukunft ebenso Möglichkeiten und Freiräume im alltäglichen Handeln eröffnen.

Ausblick

Im Zuge meiner Feldforschung im rheinischen Braunkohlerevier habe ich mit der Setzung des Forschungsschwerpunktes auf mitgenommene Dinge einen kleinen Ausschnitt aus dem fortlaufenden Prozess der Umsiedlung sowie aus den damit verbundenen individuellen und kollektiven Erfahrungen und Umgangsweisen der Betroffenen analysiert. So zeigen sich die Mitnahme der Heimaterde oder das nachgebaute Wohnhaus beispielhaft als Strategien des Umgangs mit der Umsiedlungssituation. Den mitgenommenen Dingen werden Erinnerungen an den alten Ort und an das, was sowohl in sozialer als auch in materieller Hinsicht mit diesem verbunden wird, eingeschrieben und in physischer und symbolischer Form übertragbar gemacht. Der volkscundlich-kulturwissenschaftliche Blick auf das Thema Umsiedlung ermöglicht meines Erachtens eine Auseinandersetzung, die hinausgeht über eine vorrangig nur auf die Makroebene dieser Prozesse ausgerichtete Perspektive auf politische oder ökonomische Interessen. Eine qualitative Forschung mit ihrem mikroperspektivisch angelegten Fokus auf die betroffenen Akteure sowie mit der Betonung ihrer Innensicht auf den Umsiedlungsprozess und ihrer individuellen wie kollektiven Strategien im Umgang mit dieser Erfahrung leistet einen ebenso sinnvollen und wichtigen Beitrag zu diesem wie zu anderen gesamtgesellschaftlichen Diskursen. Das mögen Themen wie die aktuelle Energiepolitik sein oder aber Fragen von regionaler und sozialer Verortung sowie solche nach Identitäts- und Zugehörigkeitskonzepten

48 Herr F. (Otzenrath), wie Anm. 31, S. 16.

49 Vgl. Hahn, wie Anm. 12, S. 49.

50 Vgl. Herr F. (Otzenrath), wie Anm. 31, S. 1, 5, 16.

im Kontext einer sich in permanenten Wandlungsprozessen befindenden, zunehmend global vernetzenden Gesellschaft.

Susanne Lohmann
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg